

Rhein Raffanischer



Lahn Volksfreund

für Heimat-Industrie und Handel.

Anzeigen
sollen bis einpfeilige kleine
Zeile 10 Pfg.
Familien-Anzeigen (außer
Esterbeilagen)
von unseren Abonnenten
2 Pfg.

Zeitung für Heimatkunde und -Litter,

Sonntag, den 12. September 1920

Sonntagmorgen bei Camp

Eine Rheinreimerei aus schönen Tagen.

Von dem hohen Waldgebirge
Hörst du den Rhein fließen wie ein Lied,
Und im alten Herzen sprechen
Wieder frühlingstriebe Lieder.
Wieder sah ich ruhig wachen
Meinen Rhein mit stolzen Bogen,
Sah ins Azurblau die Berge
Spannen ihre grünen Bogen.
Sah des Frühlings netzliche Reue
Hängen in dem Blau der Schönen,
Und der Rheinflut ganzer Jamben
Woh und wach im tausend Tönen.
Über ich in ersten Stunden
Wandte an des Stroms Gesäße,
Während rings die Sonntagsglocken
Grüßen meine stillen Hühne.
Hörst du den nicht wie marmelade Veten?
Nicht wie Schokoladenbitter?
Alles lachend, die glücklichen Wachen
Am zum neuen Gnadenorte.
Feierlich im Schmaus der Wimper
Sieht das fröhliche Schiff zu Berge,
Und in Andacht steht und lauschet,
In der Hand den Hut, der Ferga.
Mächtig fühl ich gleich dem Ferga
In die Hand den Hut mit gleiten.
Und ich dachte ferner Sänge,
Und ich dachte ferner Zeiten.
Johannes Simon (Köln)
i. d. R. S.

Schneider- und Schuster- rechnungen von Anno dazumal

Kulturgehichtliche Blanderei.

Von Dr. Johannes Kleinpaus.

Wann kam überhaupt der Brauch auf, Rech-
nungen aufzustellen? Sehr früh ist das sicherlich
nicht der Fall gewesen. In der allerältesten Zeit
stellte sich jeder selber her, was er für sein einfaches
Dasein bedurfte: Kleider und Schuhwerk. Da er
sich mit eigener Hand, Schürst, daß bei einem
Hausbau die Nachbarschaft mit jugend. Das waren
damals selbstverständliche „Nachbarschaften“. Auch
sonst half man sich bei den verschiedensten San-
ierungen mit dem dazu gehörigen Gerät: Pflügen,
Eggen, Pflügen und Wägen, ja sogar mit allem, was
man selber zu leisten verstand.
Als sich die einzelnen Berufsweige ausbildeten,
sagen Handwerker, Schneider, Schuster, wie auch

Lehrer in einem fort in jedem Ort, oder auch in
mehreren, herum, wohnten der Reihe nach in jedem
Hofe eine Zeitlang, oder dort mit dem allgemeinen
Familiensitz und besorgten dafür, was überall in
ihrem Gewerbe nötig war. Darüber hinaus wurden
sie auch entlohnt. Mit der Befriedigung derartigen
Hausbedarfs war im allgemeinen alles erfüllt. Nur
in Einzelfällen wurde, namentlich aus dem Haushalte
großer Herren, nachträglich zusammengestellt, was
etwa eine Hochzeit, eine Hochzeit, eine Hochzeit,
ein Leichenbegängnis, eine Hochzeit oder eine Ball-
fahrt zum heiligen Grabe kostete. Indessen eigentliche
Rechnungen waren auch das nicht. Alles dabei Nötige
wurde entweder aus dem Ertrage der eigenen
Wirtschaft beschafft oder schon vorher von auswärtig
eingekauft. Der Kredit hat sich erst am Ausgange
des Mittelalters entwickelt. Erst damals gewöhnte
man sich aus Schuldenmachen, noch später in manchen
Fällen aus Bezahlen.

In derselben Zeit, als das Geld mehr und mehr
in Umlauf kam, und ein Maßstab zum Erwerb von
Gütern und Leistungen verschiedener Art wurde,
entwickelte sich der Brauch, alles geldlich zu verrech-
nen. Zuerst natürlich in den großen Handelsstädten.
Im übrigen berechnete man sich immer noch alle
Kosten im Voraus. Von nachträglich einkaufenden
Rechnungen war immer noch kaum die Rede. Be-
weis dafür ist folgender Fall: Im Winter 1578/79
bestanden sich die Dresdener Hofleute beim Kur-
fürsten August, daß „mit einem Male“ ein Paar
Reisestiefel, „lang wie der Schenkel“, die länger um
26 bis 27 Groschen zu haben waren, 2 Gulden, ja
sogar 2 alte Mark kosten sollten. „Vater August“
forderte darauf den Rat auf, diesen Preisüberhöhung
durch eine Handwerker war: ein Ziel zu setzen. Der
Rat überlegte sich die Sache und verfiel dann auf
folgenden sehr zweckmäßigen Ausweg. Die Schuster-
rechnung sollte eine Probe machen. Das geschah dann
so: Die beiden „zu Hofe geschickten Schuster“ lau-
ten: Am 10. Januar 1579 mit dem Rechten des
Handwerks eine Rindschuh und zwei Rindschuhe,
die von zwei bewährten Rindschuhern abgehängt und an-
gefangen mit 5 Gulden 23 Groschen bezahlt wurden.
Auf gleiche Art wurden noch ein Schaf- und Rindschuh,
Reis, Pant, Hosen und sonstige Zutaten gekauft und
genau berechnet. Am 15. Januar wurden dann die
angestrichenen Häute in der Werkstatt des Rechten
Schusters von den beiden bewährten Meistern in
Gegenwart von zwei Ratsherrn und fünf Jung-
meistern besichtigt und 26 Paar Schuhe daraus ge-
schnitten: 15 Paar Männer- und 11 Paar Frauen-
schuhe, 2 Paar Rindschuhe und 1 Paar Mädchen-
schuhe. „Fünf „Schuhmacher“ stellten an einem Tage
diese 26 Paar Schuhe fertig. Als Lohn dafür er-
hielten sie zusammen („ohne Hülfe“) 3 Groschen
4 Pfennige und zur Morgen- und Mittagmahlzeit

der zwei Meistern und fünf Gefellen wurden 1 Gul-
den, 3 Groschen, 5 Pfennige ausgelegt. Diese Ge-
samtausgabe des Rats betrug sonach 10 Gulden oder
für jedes Schuhpaar 8 Groschen 9 Pfennige. Als
alles fertig war, ließ der Rat die bewährten Zu-
nähmermeister und Rechten des Handwerks „unter
Ernennung an ihren Eid“ die Schuhe nochmals
schauen. Sie bewerteten die 26 Paar Schuhe mit
7 Gulden 14 Groschen 3 Pfennigen. Dieser Betrag,
von dem für Material- und Herstellungskosten abge-
zogen, ergab eine Mehrausgabe von 2 Gulden 14
Groschen 9 Pfennigen; die Klagen der Hofleute über
Uebervorteilung durch die Schuhmacher waren damit
als unbegründet widerlegt.

In der Folgezeit wurden überall bestimmte Hand-
wertertarife eingeführt, die jede Kleinigkeit auf das
genaueste regelten, so daß niemand hinterher mit
einer allzu hohen Rechnung überfallen werden konnte.
Zum mindesten konnte er sich vorher erkundigen, was
alles kosten sollte, und von Uebervorteilungen war
demzufolge kaum die Rede. So erschien z. B. beispie-
lsweise aus den Rechnungen des Rentmeisters des
Herzogs Johann Ernst von Sachsen-Eisenach aus der
Zeit von 1591—1603, daß damals ein Paar kleine
Stiefel 10 Gulden 3 Kreuzer, 1 Paar lange 1 Gulden
10 Kreuzer, 1 Paar Pantoffeln 30 Kreuzer, 1 Paar
„gedoppelte“ Schuhe (mit Doppelsohlen) von ge-
schmiedetem Leder ebenfalls 30 Kreuzer kosteten. In
einer dieser Rechnungen heißt es nämlich: „Dem
Schuster Ihrer Fürstl. Gnaden Stiefel zu bessern, so
gerissen gewesen, 6 Kreuzer“ und „Ein Paar Sohlen
an meiner gnädigsten Fürstl. Gnaden Frauen Schuh zu
machen 12 Kreuzer. Ferner wird vermerkt: „Die-
fugter dem Ratzen, ein Paar Schuh um 8 Groschen
und ein Paar rote Stiefeln 2 Gulden oder 14 Gro-
schen.“

Noch im 17. Jahrhundert durften nach einer sol-
chen Lohnliste für einfache „Weiber- und Mäde-
schuhe“ nicht mehr als 9 bis 12 Groschen und für
„gedoppelte“ höchstens 20 Groschen gefordert werden.
Pantoffeln für Männer, Frauen und Kinder sollten
ihrer Größe nach das Paar den fünften oder sechsten
Teil geringer bezahlt werden.
In den großen Handelsstädten wurden freilich
solche Listen schon viel früher eingeführt. Beispie-
lsweise gab die Frankfurter Bürger im Jahre 1453
für ein Paar Schuhe für seinen Sohn 24 Pfennige
und in Bremen kostete um das Jahr 1440 ein Paar
Schuhe 3 Groot.
Dasselbe galt auch vom Gewerbe der Kleider-
macher. Eine Münchener Ordnung des Schneider-
handwerkes vom Jahre 1441 setzte folgende Löhne fest:
für einen „ganz goldenen“ Frauenrock mit langen
Ärmeln 75 Pfennige, für einen schlichten 52, ebenso
viel für einen schlichten Frauenmantel; für einen ganz
aus feinem Tuch 38 Pfennige. Für ein Paar Hosen

aus feinem Tuch sollten am Nachherlohn nicht mehr
als 10 Pfennige gefordert werden, für einen schlichten
Männermantel 18 Pfennige und für einen langen
zweifelhafte 32, für eine schlichte schwebende Joppe
38, für eine ganz seidene 1 Pfund Pfennige.

Nach einer braunschweigisch-lüneburgischen Lage
vom Jahre 1646 durften die Kleidermacher nicht
mehr als 1 R-Taler 7 1/2 Groschen für das Anfertigen
einer Hofe oder eines Damens nehmen, ein vollstän-
dig gefütterter Mantel sollte höchstens 1 R-Taler,
ein schlichter Frauenrock 18, ein Frauenmantel 20,
ein Schnitzleichen mit Schürz 5, ohne Schürz 4
Groschen kosten.

Das alles war billig, aber in Wirklichkeit klang
es nur so. Man muß den Preisen für derartige Er-
zeugnisse immer die für allerhand andere Sachen,
namentlich Lebensmittel, gegenüberstellen, dann be-
kommt die Sache an ganz anderes Gesicht. Alles hat
immer nur relativen Wert, und so müssen wir es uns
jetzt abgehehen, den heutigen Verhältnissen befin-
dig die Preise vor dem Auge entgegenhalten. Auch
damals konnte man sich manches nicht leisten. So
war auch beispielsweise noch im 17. Jahrhundert ein
gefeilter Pantler eine Seltenheit, und als, während
Goethes Straßburger Studententage die Kneipen
und Halbschuhe aufstiegen, mag wohl mancher diese
Mode schon der Stoff- und dadurch bedingten Kosten-
ersparnisse wegen gerne mitgemacht haben.

Am deutlichsten kommen diese Dinge in dem
Worte „Gold“ zum Ausdruck. Gold und wohl auch
Geld, bedeutet nichts anderes, als was „gilt“. Wie
viel „gilt“ der Kaiser Korn anno dazumal? und
was gilt er heute. So ist alles das in Wahrheit nur
„Schein“, und mit „Scheinen“ zu rechnen war man
in deutschen Länden nie so gewohnt, wie heute.

Das graue Haar

Stimme von Richard Bräuer.

Die ganze Gesellschaft der neuen Residenzstadt
trübte sich, als sich im letzten Winter Frau Valerie
Kening, nachdem ihre Tochter Maria geheiratet
habe, von den gewohnten Vergnügungen in eine
kleine Stadt zurückzog. Am meisten aber war man
erstaunt über die kühle, ja fast feindselige Stimmung,
die sofort nach der Hochzeit zwischen Mutter und To-
chter eintrat und sich in einem nur kurzen und fast frem-
den Briefwechsel ausdrückte. Man hatte sich gewöhnt,
das Verhältnis zwischen der fünfundsiebzigjährigen
Mutter und der siebzehnjährigen Tochter als ein be-
nahe schmerzloses anzusehen, die väterliche und
liebevolle Stimmung zwischen ihnen hatten vielen be-
freundeten Familien Anlaß zu Verwunderung und
Reiz gegeben. Aber bald verständigte man sich und
sah den Grund für die Entfremdung in dem Schmerz
der Mutter, ihr Kind allzufrüh zu verlieren, und man

Der Weichensteller

Von G. P. S. Gaboris, Berlin.

„Es ist unheimlich hier im Busch, Franz, so
furchtbar still.“
„Um so besser können wir einander verstehen,
mein Räterlein.“
„Und so erschreckend dunkel ist es. Man sieht
nicht drei Schritte weit.“
„Ist ja auch nicht nötig. Deine Schelmangen
sehe ich schon ganz deutlich. Die langen Wimpern
sehe ich sogar, die sie so juchend beschatten, daß
man meint, sie bergen die Augen einer Dämonin,
ich sehe das keine Gesichtchen; wie eine wilde
Apfelblüte sieht es aus, mein Räterlein.“
„Ach, Franz!“
„Und was ich nicht sehe, das fühle ich.“ Und
er zog das Mädchen an sich und küßte die Stirn,
und küßte die Pfirsichwangen, und die Augen
küßte er auch und den Mund.
Und das Kind schlangte sich an ihn in seltsamem
Bangen.
„Franz, sieh nur einmal die Sterne, wie sie
funkeln zwischen den Blättern hindurch, ich meine,
so sah ich sie noch niemals.“
„Ich kenne nur zwei Sterne“, flüsterte er und
küßte ihr wieder die Augen, erst das rechte und
dann das linke.
„Weißt du was, Franz? Ich hab' dich auch
gar kein bisschen lieb.“
„Dafür hab' ich dich um so lieber.“
„Wie lange?“
„Bis in alle Ewigkeit.“
Räterlein wand die Arme um Franzens Nacken
und drückte das Köpfchen an seine Brust.
Da tönte ein fernes Läuten herüber.
Franz hob den Kopf.
„Der Zug wird abgerufen“, sagte er langsam.
Er küßte das Wogen der Mädchenbrust an seiner
Brust und küßte das dunkle Haar.
Der Pfiff der Trielerpfeife gitterte durch die
Lüfte.
Franz löste sich sanft aus den Armen des
Mädchens.
„Wenn der Rumold die Weiche verfaumt!“
„Er hat sich doch selbst erboten, sie für dich zu
stellen.“
„Ich habe keine Ruhe, Kind.“
„Immer, wenn es am schönsten ist, mußt du
fort.“
„Es klang so unheimlich, als der Rumold sagte:
„Geh nur, geh! Das die Weiche so oft gestellt,
auf einmal mehr kommt mir's recht an. War
auch einmal jung, geh! Es klang so
hoch, und es kam mir auch so anders vor als sonst.“

„Weißt du? Noch bagerer und höher als sonst.“

„Du bist ja narsisch, Franzel.“
„Es gibt zwei Eilagen. Sie sind sicher über-
voll. Die Schulfellen haben begonnen. Laufend
Menschenleben habe ich in Rumolds Hand gelegt.“
„Er hat es doch so oft schon recht gemacht.“
„Und sie klammerte sich an ihn.“
„Tausend Menschenleben! Und es wird mir
immer mehr zur Gewissheit. Die Stimme, die
Stimme, war nicht Rumolds Stimme, und die Ge-
stalt nicht Rumolds Gestalt. Mädchen, mir graust.
Es war gewiß, gewiß der Tod.“
Das Stampfen und Haulen der Maschine
hüllte sich die Nacht.
Franz rief sich los. Er flog mehr, als er
sprang.
Jetzt war er an der Schiene. Jetzt sah er
die Weiche. Sie stand falsch.
Die riesigen Feuerwerke des Lokomotivge-
heuers waren kaum laufend Schritte davon. Und
daß dabei stand der — Tod, die Senke in den
Händen, bereit, den ersten Schlag zu tun. Franz
überließ das alles mit einem Blick, und hinter ihm
leuchtete der andere Zug brausend heran.
„Leb wohl, Räterlein!“ schrie er, „und vergiß
mich, vergiß mich!“
Die Maschine war bis auf zweihundert Schritte
heran.
„Räterlein!“ brüllte der Tod. „Du bist mein,
bist des Todes, du und dein Räterlein!“
„Räterlein auch?“ stotterte Franz, und rief die
Weiche herum. Die Maschine brauste über ihn
fort.
In königlicher Bewegung wanden sich die beiden
Züge aneinander vorbei, wie zwei feurige Lind-
würmer von riesenhafter Größe.
Räterlein trat aus dem Walde heraus. Sie stürzte
auf die Stelle los, wo der Schieber geschnitten
lag. Sie wollte sich zu ihm niederbeugen, aber
schauernd fuhr sie zurück.
Da brauste auf dem Nebengleise der andere
Zug heran.
Ein Sprung! Das Mädchen kreischte auf und
die Räder rasselten über ihr zerbrochenes Gebein
hinweg.
„Mutter“, gurgelte der Tod. „Tausend hätte
ich erlöst mit einem Blick, nun sind es nur zwei
Mutter!“ Und er zögerte seine Senke.

Der Apfel

Von Karl Giffinger.

Ich nahm die neueste Nummer des „Garten-
und Kleintierboten“ zur Hand und blätterte erregt
bis zur Rubrik Diefelaffen. Durrach, da war schon

die Antwort auf meine Anfrage! Oekonom 40.
Nein, Gunde klettert nicht auf Bäume.“ Ich
atmete auf.

Gottseidank, mein Dackel konnte es also nicht
gewesen sein. Aber wer war es dann? — In
meinem Vorgarten steht nämlich ein Apfelbaum.
Eine sehr edle Sorte, Calville oder Holzapfel oder
so was ähnliches. Im Frühjahr steht der Baum
alljährlich in herrlicher Blüte, und dann freue
ich mich auf die reiche Ernte. Im Juni fangen
die Blüten der Reife nach an abzufallen, und im
Herbst trägt der Baum Jahr für Jahr einen ein-
zigen Apfel. Calville oder Holzapfel oder so ähn-
lich. Und dieser einzige Apfel wird mir jedes
Jahr gestohlen. Jüngst Herbst habe ich es mit Ge-
duld ertragen, dann rief sie mir. Niemand läßt
sich gern seine ganze Ernte stehlen. Ich verdäc-
tigte nicht leichtfertig meine Wärtinnen, deshalb
fiel mein erster Argwohn auf meinen Dackel. Aber
nun hatte ich es schwarz auf weiß, daß er nicht
in Betracht kommen konnte. Was sollte ich nun
tun?

Mein Nachbar hat ein ganzes Rudel Obst-
bäume, aber ihm wird nie etwas gestohlen. Höch-
stens, daß ich manchmal — über den Zaun — ich
habe da so einen langen Stod mit einem Biber-
haken — aber das ist nur Fallobst. Er hat näm-
lich vor seiner Gartentür ein Schild „Vor dem
Gunde wird gewarnt.“

Das leuchtete mir ein. So was hält die Diebe
ab. Was mein Nachbar kann, das kann ich auch.
Ich habe zwar nur einen Dackel, und der hat noch
Niemanden gebissen, das heißt neulich mich, aber
das ist was anderes: mich kennt er ja.

Also, was ich sagen wollte; ich mußte mir ein
Schild: „Vor dem Dackel wird gewarnt!“ und
nagelte es an.

Am nächsten Morgen klingelte der Briefträger,
was er sonst nie tut.

„Kommen Sie doch herein!“ rief ich ihm vom
Balkon zu.

„Ist Ihr Hund auch angebunden?“ fragte er
ängstlich.

„Er steht sogar in einer Zwangsjacke!“ er-
widerte ich.

Und der Briefträger brachte mir drei unde-
zahlte Rechnungen und eine Rechnung.

Eine Viertelstunde später kam die Milchfrau
und klingelte, was sie sonst nie tut.

„Kommen Sie doch herein, Frau Müller!“ rief
ich ihr zu.

„Dann S' an des Hundesack angebunden?“ —
„Aber natürlich!“ — „S' an ganz gewiß?“ — „Aber
wenn ich's Ihnen doch sage!“ — „Weißt S', i bin
halt so viel schreckhaft!“

Se kam mit dem Milchfäßel herein, unterwegs
piepste ein Vogel, da schrie sie auf, als sei vor
ihre eine Mine explodiert, ließ den Milchfäßel fallen
und lief davon. Ich habe sie nie wiedergesehen
und war vierzehn Tage ohne Milch.

Eine halbe Stunde später kam der Elektrizi-
tätsmann und klingelte, was er sonst nie tut.

„Kommen Sie doch herein!“ rief ich ihm zu.
„Wenn er mich anrührt, schlag' ich ihn tot, den
Hundstreich!“ sagte er.

Ich werde Ihnen dabei helfen!“ versicherte ich.
Der Elektrizitätsmann war kaum zehn Meter
gegangen, da bestie im Wohnzimmer mein Dackel,
der Elektriker bekam einen Tobsuchtsanfall, schlug
mit seinen Instrumenten sämtliche Porzellanstücke
ein, ich als herunter, er haute mir auf den Kopf,
daß die Haare sprühen, und am Abend wurde
mit der elektrischen Strom gespickt.

Dann bekam ich ein Schreiben vom Magistrat:
wenn ich meine Bulldogge nicht anbinde, würde
ich schon sehen. Dann kam eine Verladung des
Munition wegen Steuerhinterziehung für eine
Bulldogge. Dann kamen Schadenersatzklagen von
fünf Vätern, deren Kinder meine Bulldogge ge-
bissen haben sollte. Auch sollte sie ein Schaf ge-
taubt haben.

Wenn schon eine gar nicht existierende Bull-
dogge solchen Schaden anrichtet, wie gefährlich
muß da eine wirkliche Bulldogge sein!

Ich wollte daher mit dieser Tiergattung nichts
mehr zu tun haben und entfernte das Schild.
Statt dessen legte ich Fuhrgeländer und Vogelsch-
en in meinen Vorgarten, denn ich war inzwischen ein
Menschenfeind geworden.

Diese Stizze schreibe ich im Städtischen Kran-
kenhaus. Ich hatte nämlich vergessen, wo ich die
Fuhrgeländer und Vogelschützen hingelagert hatte, und
wie ich Radieschen kuppeln will, trete ich mit dem
rechten Fuß in eine Angel und mit dem linken auf
mehrere Radieschen. Ich kann mich nicht beklagen:
es war gute Ware. Die Unfallversicherung kommt
für nichts auf. Sie hat einen Paragraphen in der
Polizei, nach dem sie nie für etwas aufzukommen
braucht.

Gestern brachte mir meine Haushälterin einen
wunderschönen Apfel aus Krankehen. Calville
oder Holzapfel oder so ähnlich. Aber es ist nicht
der Apfel von meinem Baum, — der ist mir schon
längst wieder gestohlen.

Vom Kaffee

Eine Blanderei von C. A. Kaida.

Angewandt soll im 13. nach einer anderen, mehr-
schichtlichen Lesart im 15. Jahrhundert ein an-
geblich

In Verbindung damit darf auch auf Gedächtnis des
 der im Kriege gefallenen Oberstabsarzt Dr.
 Hesse hingewiesen werden. Ein ganzer Haard ist er-
 schienen, aber auch von den ungewundenen sind
 viele errechnenswert wegen ihrer lustigen Pointen.
 Da ist im „richtigen Wes“ eine Versammlung der
 Tiere gefolgt, die — Löwe, Tiger, Bär, Giraffe,
 Kameel, Affe usw. — aber Zibidi einspicht
 ersten, um dann beim Glase Wein von Südburg
 vom „Jepp oben drüber“ und „U runter durch“ zu
 laubern. Schneide und Kameel geraten in Streit,
 die Schneide behauptet, schneller laufen zu können
 als das langbeinige Kameel, es wird gewettet und
 im Baum in der Ferne als Ziel bestimmt. Das
 Rennen beginnt und tatsächlich ist die Schneide zuerst
 im Baum.

Das war ein Lachen und Jubelieren,
 in jeder wollte ihr gratulieren,
 Sie kam es, fragte man hüben und drüben,
 auf Schneiden klein ist Sieger geblieben,
 auf dieser ganzen Strede, der langen?
 Das dünne Kameel war — den Dienstweg ge-

In Verbindung damit darf auch auf Gedächtnis des
 der im Kriege gefallenen Oberstabsarzt Dr.
 Hesse hingewiesen werden. Ein ganzer Haard ist er-
 schienen, aber auch von den ungewundenen sind
 viele errechnenswert wegen ihrer lustigen Pointen.
 Da ist im „richtigen Wes“ eine Versammlung der
 Tiere gefolgt, die — Löwe, Tiger, Bär, Giraffe,
 Kameel, Affe usw. — aber Zibidi einspicht
 ersten, um dann beim Glase Wein von Südburg
 vom „Jepp oben drüber“ und „U runter durch“ zu
 laubern. Schneide und Kameel geraten in Streit,
 die Schneide behauptet, schneller laufen zu können
 als das langbeinige Kameel, es wird gewettet und
 im Baum in der Ferne als Ziel bestimmt. Das
 Rennen beginnt und tatsächlich ist die Schneide zuerst
 im Baum.

Das war ein Lachen und Jubelieren,
 in jeder wollte ihr gratulieren,
 Sie kam es, fragte man hüben und drüben,
 auf Schneiden klein ist Sieger geblieben,
 auf dieser ganzen Strede, der langen?
 Das dumme Kameel war — den Dienstweg ge-

In Verbindung damit darf auch auf Gedächtnis des
 der im Kriege gefallenen Oberstabsarzt Dr.
 Hesse hingewiesen werden. Ein ganzer Haard ist er-
 schienen, aber auch von den ungewundenen sind
 viele errechnenswert wegen ihrer lustigen Pointen.
 Da ist im „richtigen Wes“ eine Versammlung der
 Tiere gefolgt, die — Löwe, Tiger, Bär, Giraffe,
 Kameel, Affe usw. — aber Zibidi einspicht
 ersten, um dann beim Glase Wein von Südburg
 vom „Jepp oben drüber“ und „U runter durch“ zu
 laubern. Schneide und Kameel geraten in Streit,
 die Schneide behauptet, schneller laufen zu können
 als das langbeinige Kameel, es wird gewettet und
 im Baum in der Ferne als Ziel bestimmt. Das
 Rennen beginnt und tatsächlich ist die Schneide zuerst
 im Baum.

Das war ein Lachen und Jubelieren,
 in jeder wollte ihr gratulieren,
 Sie kam es, fragte man hüben und drüben,
 auf Schneiden klein ist Sieger geblieben,
 auf dieser ganzen Strede, der langen?
 Das dumme Kameel war — den Dienstweg ge-

18